

DR. FRANK VOGELSANG:

**Wie ist die Wirklichkeit der Welt, in der wir leben,
zu beschreiben?**

Thesen

1. Es gibt in unserem Alltag keinen eindeutigen Umgang mit der Wirklichkeit. Unsere alltägliche Orientierung in der Welt ist vor allem durch zwei unabhängig voneinander existierende Vorstellungen geprägt: der Vorstellung einer objektiven „äußeren“ Welt der Dinge steht die Vorstellung einer „inneren“ Identität gegenüber, die sowohl Erkenntnisvermögen wie auch Gemütszustände umfasst. Die Brüche lassen offene Fragen, die auch eine religiöse Suche motivieren können.
2. Die Naturwissenschaften streben an, die Wirklichkeit in stringenten mathematisch-nomologischen Modellen abbilden zu können. Aber nicht nur in metatheoretischen Betrachtungen (Gödelscher Unvollständigkeitssatz), auch in bestimmten Wissenschaftsgebieten zeigen sich Brüche und es bleiben fundamentale offene Fragen. Gerade die Wissenschaft vom Menschen in Form der Neurobiologie weist Dilemmata auf, die von einer unauflösbaren Selbstbezüglichkeit bestimmt sind.
3. In der Tradition der Aufklärung stehend kann Erkenntnis nur dann Anspruch auf Geltung erheben, wenn sie sich ihrer Voraussetzungen versichert und diese offen legt. Die Erkenntnis der Wirklichkeit ist unumgebar an die Situation gebunden, dass der Mensch in seiner leiblichen Existenz selbst Teil der Wirklichkeit ist. Diese Erkenntnisvoraussetzung muss auf dem Wege der Selbsterkenntnis geklärt werden. Dies ist nicht ohne Widersprüche möglich. Der Mensch begegnet der Welt sprechend und wahrnehmend. Die Wahrnehmung kann ihrerseits nicht durch begriffliche Strukturen abgebildet werden.
4. Im christlichen Verständnis kann die Welt nur durch ihren Bezug auf Gott verstanden werden. Die Wirklichkeit ist Schöpfung Gottes, in dem Versöhnungshandeln seines Sohnes wur-

de er selbst Teil der Wirklichkeit und lässt sich in dieser Welt erkennen. Die christliche Existenz ist als leibliche voll und ganz in der Wirklichkeit integriert. Die Wirklichkeit ist in Gottes versöhnendes Handeln einbezogen und befindet sich in einem fundamentalen Umbruch. Die Gleichzeitigkeit von Alt und Neu lässt verschiedene Zugänge zur Wirklichkeit zu, nomologische Modelle stehen neben einem Aufmerken auf wahrgenommene Nuancen.

5. Der christliche Alltag wird dann bestimmt sein durch einen offenen Umgang mit der Wirklichkeit, durch eine suchende Bewegung, durch eine fragende Haltung, die versucht, von Fixierungen abzusehen (hos me, 1 Kor 7,29). Das Wort der Verkündigung ist in dieser Wirklichkeit eine verändernde Kraft. Es hat die Kraft, Barrieren zu überwinden und es schafft in seinem Wirken Wirklichkeit neu. Die Begegnung mit der Wirklichkeit im Lichte dieses Wortes rechnet mit der Gegenwart Gottes in den unscheinbaren und alltäglichen Dingen des Lebens.

1. Die alltägliche Vorstellung der Wirklichkeit

Im Alltag bewegen wir uns in einer Welt, die in einem vorgegebenen Raum aufgespannt ist und durch den Fluss der Zeit sich in dauernder Veränderung befindet. Diese Welt ist angefüllt mit Dingen, mit materiellen Gegenständen. Die Dinge können sich uns in den Weg stellen, sie können uns Widerstand leisten oder wir können sie uns zunutze machen. Der schon viele Jahrhunderte andauernde naturwissenschaftliche und technische Fortschritt hat das Gefühl wachsen lassen, dass die Dinge, die uns umgeben, grundsätzlich erkennbar und beherrschbar sind. Das Wissen darum, wie die Dinge manipulierbar sind, wächst ständig und vergrößert menschliche Handlungsmacht. Die Behauptung, dass es dominante „Weltanschauungen“ gibt, hat z. B. die soziologische Forschung in empirischen Studien nachgewiesen.

In unserer alltäglichen Lebenswelt dominiert der Wunsch nach einer kalkulierten und erfolgreichen technischen Gestaltung der

Dinge. Sollte ein technisches Element wider Erwarten seinen Dienst versagen, so wird für das Versagen eine Ursache und zu meist auch ein Verantwortlicher gesucht. Durch die wachsende Fähigkeit, die Dinge zu gestalten, wächst auch der Bereich der zugeordneten Verantwortlichkeiten. Das Leben wird immer weniger als Schicksal erfahren, also als ein Ausgeliefertsein, bestimmt durch unveränderbare Vorgaben; dagegen steigt der Anspruch, das Leben in all seinen Aspekten bewusst zu gestalten und zu formen.

Durch die kontinuierlich steigende Handlungsmacht den Dingen der Welt gegenüber entstehen paradoxe Effekte: Die Fähigkeiten, neue Handlungszwecke definieren zu können, führen zu schwerwiegenden Zielkonflikten. Im Kern resultieren diese Konflikte daher, dass der Mensch nicht ein frei schwebender Geist ist, der sich einer beliebig manipulierbaren Welt gegenüber sieht, sondern selbst Teil dieser Welt, selber ein Teil der Natur ist, die er zu manipulieren trachtet. Mindestens in zwei Bereichen sind diese Konflikte sehr offensichtlich, im Umgang mit der Natur, den begrenzten Ressourcen der Umwelt und den Grenzen ihrer Belastbarkeit und in der Humanmedizin, den existentiellen Fragen von Anfang und Ende des menschlichen Lebens. Ein unbedachter Versuch der Gestaltung der Welt im Sinne eigener Interessen wirkt auf die eigenen Existenzgrundlagen bedrohlich zurück, eine unbedachte Manipulation von Anfang oder Ende des menschlichen Lebens droht den gesellschaftlichen Konsens über moralische Standards und das Verständnis des Menschen in Frage zu stellen. Diese paradoxen Effekte haben aber keinen entscheidenden Einfluss auf unseren Alltag, sondern werden zumeist an den Rand des Bewusstseins gedrängt.

Nichtsdestotrotz gibt es auch im alltäglichen Leben eine Ahnung, dass die Beschreibung der Wirklichkeit, wie sie hier vorgenommen wurde, also als eine Welt voller Dinge, nicht vollständig ist. In der alltäglichen Wirklichkeitsvorstellung haben die Menschen eine zwiespältige Vorstellung von sich selbst. Hier bricht die geschlossene Vorstellung von der Wirklichkeit auf.

Auf der einen Seite erfahren sie sich als ein eben solches Ding, wie es andere Dinge in der Welt gibt. Wir wissen einiges über die Konstitution des Körpers, seine Organe und deren Funktionen, das Gehirn eingeschlossen. In den Medien werden die Erfolge etwa der Neurobiologie oder der Gentechnik oft relativ undifferenziert dargestellt, so dass der verständliche Eindruck entstehen kann, dass es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis dieses komplexe Ding Mensch entschlüsselt und ebenso der Manipulation anheim gestellt ist wie die anderen materiellen Dinge auch. Inwieweit der Körper des Menschen heute schon kontrolliert verändert werden kann, zeigen die Spitzenleistungen der Medizin.

Diese Selbstbestimmung durch den organischen Körper steht aber neben einer eher ungenauen und synkretistischen Vorstellung einer Innerlichkeit. Die Erkenntnisfähigkeit wird als ein inneres Vermögen wahrgenommen, dieses Innere steht gegenüber der Welt, die es erkennt und erforscht. Die Erkenntnis der Welt ist möglich durch das Vermögen der wissenschaftlich operierenden Vernunft. Die Vernunft ist ein rein menschliches Vermögen und sie betrachtet die Welt auf eine imaginäre Weise von einem inneren Standpunkt aus, der jenseits bzw. gegenüber der Welt zu liegen scheint. Die Sphäre des Innen, die die Vernunft beherbergt, ist der eigentliche Ort der Identität und beherbergt eine Vielzahl weiterer Kräfte und Vermögen. Hier werden die Ursachen vermutet, die den Umgang mit der objektiven Wirklichkeit oft schwankend und unsicher scheinen lassen. Es gibt etwa die Erfahrung, dass man ein und dasselbe äußere Ding ganz unterschiedlich, bedrohlich oder auch nützlich, wahrnehmen kann. Die Ursache für diese Differenzen ist nach allgemeiner Auffassung das innere Leben, sind die Gefühle, sind die Interessen und Ziele, die sich in ständiger Veränderung befinden, während die äußeren Dinge in sich ruhen und objektiv gleich bleiben. Zudem ist es weit verbreitet, in der Folge der Psychoanalyse in dem Innenleben ein Unbewusstes anzunehmen, das auf untergründige Weise die inneren Zustände, das eigene Verhalten und Denken prägt. So stellt sich das Innere des Menschen als eine unbestimmte Vielfalt von Vermögen und Kräften dar, die sich nicht einfach in die Welt der äu-

ßeren Dinge integrieren lassen, die als alternative und ergänzende Erklärungsmuster eine unbestimmte Existenz fristen.

Gestützt wird diese Vorstellung auch durch besondere Erfahrungen, etwa die Erfahrung von Zuneigung und Liebe, oder besonders intensive Natur- oder Kunsterfahrungen, also intensive Erfahrungen des Lebens. Diese Erfahrungen sind in sich selbst begründet, sie bedürfen keiner äußeren Legitimation und haben in der Alltagswelt einen hohen Stellenwert. Sie werden als unmittelbare und authentische Formen des Leben wahrgenommen, die zeigen, dass die Wirklichkeit Elemente und Kräfte hat, die innerhalb der Dingwelt des Alltags nicht verortet werden können. Sie sind als den Alltag durchbrechende Erfahrungen herausragende Themen der populären Kultur, von Pop-Songs, von Kino-Filmen.

Es gibt aber auch Erfahrungen der fundamentalen Begrenztheit des Lebens, die ebenso die Vorstellung einer objektiven Dingwirklichkeit in Frage stellen, denn sie gefährden die Möglichkeit von Sinnzuschreibungen. Trotz der steigenden Handlungsmacht bleiben konstitutive Grenzen für die Ausweitung der Menge menschlicher Handlungsziele. Die wichtigste Grenze ist wiederum durch die menschliche Natur bestimmt: das Altern und der Tod. Die unüberwindbare Endlichkeit des Lebens und die dadurch fraglich werdende Sinnggebung aller Lebensformen ist eine wichtige Quelle für die Suche nach etwas substantiell Anderem, was in der alltäglichen Wirklichkeitsauffassung nicht vorkommt. Allerdings werden diese negativen Erfahrungen der Lebensbegrenzung in der populären Kultur an den Rand gedrängt.

In dem alltäglichen Wirklichkeitsverständnis, so kann man resümieren, dominiert auf erstem Blick die Vorstellung, dass materielle, naturwissenschaftlich beschreibbare Entitäten, die Dinge, in einem raumzeitlichen Kontext stehen. Sie können naturwissenschaftlich analysiert und technisch genutzt werden. Der Mensch wird als ein komplexes Ding in dieser Welt verortet. Allerdings ist diese Wirklichkeitsvorstellung nicht geschlossen und vollständig, sondern weist Brüche und ungeklärte Elemente auf, die durch kontingente Erfahrungen des Lebens gespeist werden und die in

einer „inneren Sphäre“ lokalisiert werden. Dadurch wird eine religiöse Disposition gestärkt, die sich in einer vielfältigen Suchbewegung nach übergeordneten Sinnzusammenhängen äußert. Die Überzeugungskraft der Antworten aus der christlichen Tradition ist stark geschwunden, auch wenn sie nach wie vor den stärksten Einfluss hat. Die Suche nach Antworten auf die ungeklärten Fragen, die die Lebenserfahrung hervorruft, führt zumeist zu einer synkretistischen Aufnahme von Elementen sehr unterschiedlicher Traditionen, von Versatzstücken anderer Religionen, von esoterischen und psychologischen Lehrelementen. Dabei überwiegt aber zumeist eine skeptische Grundhaltung allen dogmatischen und erfahrungsfernen Aussagen gegenüber und die Suche nach authentischen Bezeugungen und eigenen Erfahrungen.

2. Die wissenschaftliche Vorstellung von Wirklichkeit – ein Beispiel aus der Neurobiologie

Eine wissenschaftliche Vorstellung von der Wirklichkeit wird es schon aus diesem Grund kaum geben, weil „die“ Welt oder „die“ Wirklichkeit im emphatischen Sinne nicht Gegenstand wissenschaftlicher Forschung ist. Vielmehr sind Aussagen über die Wirklichkeit eher implizit in den Prämissen fachwissenschaftlicher Forschung verborgen. Ausnahmen bieten auf der einen Seite die Aussagen jener Wissenschaftler, die sich der Frage, wie Welt und ihre Wirklichkeit zu deuten seien, explizit stellen und auf der anderen Seite naturphilosophische und wissenschaftstheoretische Diskurse, die die Hintergrundannahmen wissenschaftlicher Forschung erörtern. Nur einige wenige fachwissenschaftliche Diskurse berühren die Fragen nach der Wirklichkeit. Diese sind insbesondere die Evolutionsbiologie, die Neurobiologie, die theoretische Physik und die Kosmologie.

Die Unterscheidung zwischen der wissenschaftlichen und der erörterten alltäglichen Wirklichkeitsauffassung ist auf erstem Blick einfach: Die Wissenschaft strebt ein konsistentes und in seinen Aussagen folgerichtiges Modell der Wirklichkeit an, das mit möglichst wenig Elementen eine möglichst große Reichweite

seiner Aussagen zu erreichen versucht. Die Wissenschaft will also die Brüche des Alltagsdenkens vermeiden. Dies geschieht nun dadurch, dass die Einflüsse der subjektiven Innenwelt systematisch ausgeblendet werden oder diese auf objektive Größen zurückgeführt werden sollen.

Wenn man den wissenschaftstheoretischen Diskurs der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Überblick betrachtet, so erscheint es dennoch kaum möglich, von der einen wissenschaftlichen Grundauffassung der Wirklichkeit zu reden. Viele unterschiedliche Erklärungsversuche stehen nebeneinander und manche wissenschaftstheoretische Ansätze erheben die Pluralität der Ansichten über die Wirklichkeit geradezu zur Auszeichnung wissenschaftlicher Arbeit. Auf jeden Fall hat der Fortgang wissenschaftstheoretischer Reflexion gezeigt, dass die Möglichkeit immer mehr abnahm, von verpflichtenden Standards der wissenschaftlichen Auffassung der Wirklichkeit auszugehen.

Wenn nun also ein Beispiel wissenschaftlicher Auffassung von Wirklichkeit gewählt werden soll, so kann dies nicht ohne eine gewisse Willkür geschehen. Zweierlei soll das Beispiel aber leisten: Zum einen soll es nicht randständig innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses sein und zum anderen soll es eine Hilfe sein, die folgende Argumentation zu entwickeln.

Ausgewählt habe ich die Erörterungen des Neurobiologen Gerhard Roth („Das Gehirn und seine Wirklichkeit“, Frankfurt 2000) auch deshalb, weil er sich als Wissenschaftler explizit mit dem Wirklichkeitsverständnis auseinander setzt. Gerade in der Neurobiologie des menschlichen Gehirns spielt das Wirklichkeitsverständnis eine zentrale Rolle, denn es hat gleich einen zweifachen Ort innerhalb des wissenschaftlichen Entwurfs. Zum einen geht es um die Wirklichkeit des Gehirns, das es zu untersuchen gilt, zum anderen geht es um die Wirklichkeit, die das zu untersuchende Gehirn als eine seiner herausragenden Konstitutionsleistungen selber schafft. In welchem Zusammenhang stehen nun diese beiden Wirklichkeitsvorstellungen miteinander?

Gerhard Roth findet dadurch eine Antwort, dass er terminologisch zwischen der Wirklichkeit und der Realität unterscheidet. Die Wirklichkeit ist jene phänomenale Welt, die sich ein Gehirn selbst schafft. Das Gehirn ist ein sehr komplexes selbstreferentielles System, das von äußeren Signalen beeinflusst ist. Nun schafft sich dieses System eine eigene Wirklichkeit, in der alle Dinge unserer Alltagswelt eine Repräsentation, ein Äquivalent im Ablauf des Gehirns haben, nämlich neuronale Aktivitäten. Das Gehirn seinerseits ist in der Realität. Über diese terminologische Unterscheidung kann Roth zwei Ebenen auseinander halten und allen Fällen von Selbstreferentialität in der Beschreibung scheinbar entgehen. So entsteht eine auf ersten Blick geschlossene Darstellung der Gehirne und ihrer Funktion, der Schaffung von Wirklichkeiten. Allerdings hat der Ansatz von Roth einen gravierenden Mangel: Wenn die Wirklichkeit des Gehirns geschlossen ist, was er ja behaupten muss, wenn er alle Phänomene auf neuronale Erregungen zurückführen will und keine anderen Zugänge zum Gehirn festzustellen sind, dann lässt sich nicht denken, dass dieses Gehirn sich jemals dieses Zustandes bewusst werden könnte, es kann sich nicht von außen sehen. Über die Realität, also das, was jenseits der konstruierten Wirklichkeit ist, kann man dann soviel aussagen, wie Kant über das Ding an sich, nämlich nur, dass es in seiner Existenz und in seiner Wirkung auf das Erkenntnisvermögen postuliert werden muss. Da das Gehirn zur Realität gehört, ist selbst dieses Wort ohne Sinn, der Ansatz tendiert trotz gegenteiliger Absicht zu einem solipsistischen Idealismus. Roth allerdings redet weiter von der Realität, als ob er sie kennte. Er postuliert einfach die Identität der unbekannten Welt mit dem, was in der Wirklichkeit des Gehirns als naturwissenschaftliche Weltbeschreibung gilt. Es zeigt sich hier: Die naturwissenschaftliche Beschreibung der Realität des Gehirns führt zu kategorialen Verwerfungen.

3. Unter welchen Voraussetzungen können wir von der Wirklichkeit reden? Welches sind die Bedingungen unseres Zugangs?

Sowohl in der alltäglichen Vorstellung von der Wirklichkeit wie auch in der ausgewählten wissenschaftlichen Erörterung der Wirklichkeit kommt der Frage, wie der Mensch in dieser Welt verortet ist, eine herausragende Stellung zu. Der Mensch kann die Wirklichkeit nur deshalb erkennen, weil er selbst Teil dieser Wirklichkeit ist. Kann also die Selbsterkenntnis das Fundament sein, auf dem man ein Verständnis der Wirklichkeit der Welt entwickeln könnte?

Dieser Zugang ist sicherlich nur dann möglich, wenn die Selbsterkenntnis ihrerseits in einer stringenten und unumstößlichen Weise entwickelt werden könnte. Das ist aber sicherlich nicht der Fall. Alle Versuche, eine schlüssige Form der Selbsterkenntnis zu entwickeln, haben zu Aporien und Widersprüchen geführt. Wenn wir eine Aussage über uns selbst machen, die uns in Gänze zu erfassen versucht, sind wir immer zugleich Subjekt und Objekt, beide Seiten lassen sich nicht voneinander trennen. Und doch kann eine Wirklichkeitsbestimmung, wenn sie denn nicht einfach nur spekulativ sein will, nicht von den Erkenntnisvoraussetzungen absehen, die dem Menschen gegeben sind, die er nicht umgehen kann. Damit hat die Selbsterkenntnis eine kritische Funktion innerhalb eines Versuchs der Bestimmung der Wirklichkeit: Durch Selbsterkenntnis kann man die Wirklichkeit nicht hinreichend erfassen, die Selbsterkenntnis ist aber notwendiger Teil eines Versuches, die Wirklichkeit zu erfassen.

Die Philosophiegeschichte zeigt darüber hinaus, dass eine bestimmte Wirklichkeitsauffassung immer auch mit einer bestimmten Weise des Selbstverständnisses des Menschen korrespondierte. Im Mittelalter war die Voraussetzung des Zugangs zur Wirklichkeit durch die Geschöpflichkeit und die Gottesebenbildlichkeit des Menschen gegeben. Entsprechend wurde die Welt als die Wirklichkeit der Schöpfung Gottes aufgefasst mit dem Menschen als Ziel und Vollendung der Schöpfung. In der Zeit der Aufklärung

war es der entscheidende Schritt der Distanzierung von der kirchlichen Tradition, dass der Mensch sich nun als Subjekt, als vernunftbegabtes Gegenüber zu einer objektivierbaren Wirklichkeit verstand. Dieses Paradigma der Wirklichkeitsauffassung ist noch heute, wie die Überlegungen zum alltäglichen Wirklichkeitsverständnis und das Beispiel des wissenschaftlichen Wirklichkeitsverständnisses gezeigt haben, trotz vieler Abwandlungen und Relativierungen vorherrschend.

Es hat viele Strategien der Infragestellung dieses Wirklichkeitsverständnisses gegeben; hier soll auf die Strategie der Leibphilosophie nach Maurice Merleau-Ponty hingewiesen werden. Der Mensch ist ein leibliches Wesen, das heißt, er hat einen endlichen Körper, ohne durch diesen Körper vollständig definiert zu sein. In mathematischer Terminologie formuliert kann man sagen: Der Körper ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für das Menschsein. Hierauf weist die terminologische Differenz von Körper und Leib. Die Aussage, dass der Mensch als Leib existiert, zeigt an, dass seine Gebundenheit an den Körper, das heißt aber an eine strikt endliche und kontingente Wirklichkeit, nicht dadurch übersprungen werden darf, dass man ein unabhängiges Vermögen des Denkens und Erkennens, eine reine Vernunft definiert. Es gibt eine hohe Suggestivität der philosophischen Tradition, die aus der Aufklärung stammt, diese Bedingung menschlichen Daseins zu ignorieren und den Menschen als ein erkennendes Subjekt der Welt gegenüber zu positionieren oder ihn zumindest Bürger zweier Welten sein zu lassen. Die Leibphilosophie wendet sich gegen die Vorstellung eines derartigen körperlosen Vermögens des Menschen. Wir sind und bleiben gerade durch die strikte Begrenzung auf den Körper an Voraussetzungen gebunden, die wir selbst nicht einsehen können. Der Mensch gewinnt gerade dann einen Zugang zur Wirklichkeit, wenn er erkennt, dass er selbst ein endlicher Teil dieser Wirklichkeit ist. Alle Lebensformen und -äußerungen des Leibes sind Teil dieser Wirklichkeit. Zwei Vermögen helfen uns insbesondere, uns in der Welt zu orientieren: die Wahrnehmung und das Sprechen bzw. Denken. Wir sind Teil der Welt, indem wir die Welt wahrnehmen und uns

einen Begriff von der Dingen in der Welt machen, das heißt, uns mit der Wirklichkeit kognitiv auseinandersetzen. Die Betonung der Vernunftvermögen hat in der Philosophie der Aufklärung zu einer Überbetonung des kognitiven Aspektes und einer Vernachlässigung des perzeptiven, des wahrnehmenden Aspektes der Begegnung mit der Wirklichkeit geführt. In den Konzepten der Vernunftphilosophie war die Welt einfach immer schon da, die Verbindung zu ihr blieb aber unaufgeklärt. Merleau-Ponty fordert im Gegenzug einen Primat der Wahrnehmung, alles Denken sei nur eine Abstraktion aus den Sinnfiguren und Gestalten, die sich aus der unmittelbaren Begegnung des Leibes mit der Welt, aus der Wahrnehmung ergeben. Die Welt wird dadurch erfahrbar und sinnvoll, dass sie in der Begegnung wahrgenommen wird. Alle begrifflichen Konzeptionen von der Wirklichkeit müssen sich an dieser ursprünglichen, wahrnehmenden Begegnung messen lassen. Wissenschaftliche Erkenntnisse sind nur Abstraktionen aus den wechselnden Wahrnehmungen. Nimmt man diese Erkenntnisvoraussetzungen ernst, dann kann nur mit großer Bescheidenheit und immer nur vorläufig von der Wirklichkeit geredet werden, denn die Erkenntnisvoraussetzung lässt es von Beginn an unmöglich erscheinen, die Wirklichkeit in einem begrifflichen Konzept zu erfassen. Dies drückt sich in der Theorie von Merleau-Ponty durch die konstitutive Rolle der Ambivalenz der Aussagen des eigenen Entwurfs aus.

Etwas abweichend von dem Ansatz von Merleau-Ponty wird man von der Gleichursprünglichkeit von Denken bzw. Sprechen und Wahrnehmen reden können. In der Begegnung mit der Welt entstehen Sinnstrukturen, die zugleich Wahrnehmungen und beginnende kognitive Auseinandersetzung sind. Merleau-Ponty selbst spricht von dem *logos in statu nascendi*. Das aber heißt: Beide, Wahrnehmung und begriffliches Erkennen, sind aufeinander angewiesen und beeinflussen sich gegenseitig.

Die zentrale Erkenntnis der Leibphilosophie ist, dass Wahrnehmung nicht durch das begriffliche Erkennen ersetzt werden kann. Die Wahrnehmung ist auf eine Weise mit der Wirklichkeit verbunden, die nicht durch das Denken eingeholt werden kann, son-

dern von ihm als Voraussetzung anerkannt werden muss. Gedanklich mag man ironisch mit der Wirklichkeit umgehen, wohlwissend, dass die Wirklichkeit nie das ist, was man von ihr denkt. Die Wahrnehmung kann das nicht, sie ist jener Anteil unserer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, der sich nicht von ihr distanzieren kann, ja so sehr mit der Wirklichkeit verbunden sein kann, dass sie „übersehen“ wird. Dadurch kann aber die Wahrnehmung als eine kritische Distanz dienen, eine Ablösung einer Sphäre des Denkens von der Welt zu relativieren. Die Irreduzibilität der Wahrnehmung auf das Denken kann man an dem Beispiel des Farbsehens verdeutlichen. Farbe ist ein konstitutiver Teil der Wirklichkeit des Menschen. Natürlich gibt es eine physikalisch-biologische wissenschaftliche Modellierung des Farbsehens. Doch es ist leicht einzusehen, dass dieses kognitive Modell der Wahrnehmung diese nicht vollständig erfasst, wie das Gedankenexperiment mit der Schwarzweißwelt von Mary demonstrieren kann. In der Literatur wird dieser Sachverhalt als explanatory gap bezeichnet, als eine Lücke zwischen den Qualia, die man aus der Erste-Person-Perspektive beschreiben kann, und den objektiven Beschreibungen der Dinge aus der Dritte-Person-Perspektive.

Was folgt aus diesem konzeptionellen Zugang zur Wirklichkeit? Zunächst gibt es keine imaginäre Position, von der aus die Welt als ein Raum voller objektiv gegebener Dinge verstanden werden kann. Wenn die Wahrnehmung ein fundamentaler Zugang zur Welt ist, dann kann die Wirklichkeit nicht von der Wahrnehmung abstrahiert gedacht werden. Auch wird hier deutlich, dass grundsätzlich die Wirklichkeit nicht in Begriffen dargestellt werden kann, deren Vollständigkeit ja davon abhängig ist, dass die Wahrnehmung in Begriffe gefasst werden kann. Die Konsequenz hieraus muss lauten: Die Wirklichkeit kann uns nicht einfach bekannt sein, sie zeigt sich in unserer Begegnung mit ihr immer wieder neu, wir entwickeln Ahnungen und Intuitionen, können uns aber aus den genannten epistemologischen Voraussetzungen keinen vollständigen Begriff von der Wirklichkeit machen. Sie behält bei aller Mühe um ihre Erkenntnis letztlich ihr Geheimnis. Wohl sind Modellbildungen von Teilbereichen der Wirklichkeit möglich, wie

es die Wissenschaften auch sehr erfolgreich tun, jedoch haben sie durch den Vorgang der Abstraktion keinerlei Anspruch darauf, die Wirklichkeit selbst abbilden zu können.

Sieht man den Menschen mit der Leibphilosophie leibhaftig eingetaucht in eine Wirklichkeit, dann fällt auch die Unterscheidung zwischen Innen und Außen beim Menschen, es gilt nicht die Dichotomie des objektiven Außen und eines subjektiven Innen. Der wahre Kern der Rede vom Innen ist der strikte Bezug auf den endlichen Körper. Als leibliche Wesen sind wir voll und ganz auf den Körper angewiesen und auf ihn beschränkt.

4. Was bedeutet die christliche Verkündigung für den Zugang zur Wirklichkeit?

In biblischer Perspektive kann alle Wirklichkeit nur durch ihren Bezug zu Gott wahrgenommen werden, Gott ist der Schöpfer, Bewahrer und Erlöser der Welt. Die Schöpfung, aber auch Gottes Begleitung der Welt sind geprägt durch das Worthandeln Gottes – in der Darstellung der Schöpfung zu Beispiel hat das Wort eine entscheidende Rolle. Gott hat den Menschen zu seinem Bilde geschaffen, er hat ihm neben der Wahrnehmung die Gabe des Wortes, das heißt aber auch die Fähigkeit zur Abstraktion bis hin zur wissenschaftlichen Theoriebildung gegeben. Von daher ist verständlich, dass für uns die Auffassungsfähigkeit des Wortes neben der Wahrnehmung eines der beiden Aspekte unseres Zugangs zur Wirklichkeit ist und uns den wissenschaftlich-technischen Fortschritt ermöglicht. Es besteht aber bei einer reinen Wortorientierung die Gefahr der Verabsolutierung, deshalb muss diese ergänzt werden durch die stete Erinnerung an unsere leibliche Gebundenheit an die Erde. In der Wahrnehmung sind wir unmittelbar mit der immer nur ausschnittshaft verstandenen Wirklichkeit verbunden.

Der Kulminationspunkt dieses Bezuges Gottes zur Welt besteht in der Fleischwerdung des Wortes. In der leiblichen Existenz Jesu Christi ist Gott Mensch geworden als sein letztgültiges Offenbarungshandeln. Auch nach Ostern lässt sich Gott leibhaftig identi-

fizieren, in den Einsetzungsworten des Abendmahls weist Jesus auf seinen Leib als Gabe (1 Kor 11,24). Die christliche Existenz nach Ostern ist keine Existenz einer weltflüchtigen Seele, sondern eine an den Leib gebundene Existenz. Leiblich zu existieren bedeutet, voll und ganz in das Schöpfungs- und Erlösungshandeln Gottes eingebunden zu sein. Es gibt kein neutrales Residuum, von dem aus der Mensch das Geschehen beobachten könnte. Er ist mit Haut und Haar darin eingebunden. Nach Paulus ist der menschliche Leib ohne die Gnade Gottes ein todverfallener Leib (Röm 7, 24), der Geist Christi aber macht den sterblichen Leib lebendig (Röm 7, 11). Durch den Leib soll der vernünftige Gottesdienst im Leben der Christen stattfinden (Röm 12,1), der Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes (1 Kor 6,19). So wie der Leib des Menschen derart in neuer und besonderer Weise gedeutet wird, so gewinnt der Leib auch Bedeutung für die Beschreibung der Verbindung aller Gläubigen im Geiste: Alle sind als Glieder an einem Leibe miteinander verbunden (1 Kor 12,12ff). Das Sein in Christus verändert nicht nur einen partiellen Aspekt der Existenz des Menschen, sondern verändert den Menschen durch und durch, er wird eine neue Kreatur (2 Kor 5,17), auch wenn er nach wie vor mit aller Kreatur auf die Erlösung des Leibes hofft (Röm 8,23) und der Leib als eine Form der Entfernung von Gott beschrieben werden kann (2 Kor 5, 6). Der Weg der Christen ist ein Weg in der Kontinuität und Diskontinuität ihres Leibes, auch die Auferstehung ist eine leibliche Auferstehung, die die Identität und Kontinuität des Menschen garantiert (1 Kor 15,35ff). Durch den wortgewirkten Glauben verändert sich die leibliche Existenz, Christus wird angezogen, der Glaubende lebt in Christus, erfährt das Wort Gottes als eine wirklichkeitsverändernde Kraft. Die neue Existenz des Leibes führt zu einer neuen Hinwendung zur Wirklichkeit, deren wichtigste Form die Liebe ist (1 Kor 13).

In der paulinischen Vorstellung ist die leibliche Existenz des Menschen in einer Wirklichkeit des Übergangs geprägt von dem Hören des Wortes. In den Evangelien spielt die Wahrnehmung in diesem Geschehen eine große Rolle. In den synoptischen Evangelien predigt Jesus das Herannahen des Reiches Gottes. Die Nähe

des Reiches Gottes durchdringt auch den Alltag, dies wollen die Reich-Gottes-Gleichnisse deutlich machen. Um sich dieser heran-nahenden Realität aber öffnen zu können, muss der Mensch auf eine neue Art wahrnehmen lernen, denn sonst hört er und versteht nicht, sieht er und erkennt nicht (Mt 13, 14). Auch Johannes legt Wert auf eine neue Möglichkeit der Wahrnehmung, das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit (Joh 1,14), und ebenso im ersten Johannesbrief: „Was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben.“ (1 Joh 1,1)

Der christliche Zugang zur Wirklichkeit ist kein Sonderzugang durch eine ominöse, weltfremde Kraft, sondern steht in der Kontinuität der Schöpfung und der Fleischwerdung des Wortes Gottes. Gott schuf den Menschen in seiner leiblichen Existenz und gab ihm die Gabe der Wahrnehmung und der Sprache, des Wortes. Gottes Offenbarung in seinem Sohn bedeutet, dass er eine leibhafte Existenz annimmt mit aller Konsequenz bis hin zum Tod am Kreuz. In der Auferstehung des Gekreuzigten zeigen sich Kontinuität und Wandel des leiblichen Daseins der Christen. Die christliche Existenz ist nach Paulus eine leibliche Existenz unter anderen Vorzeichen. In ihr wird der Wandel deutlich, den die ganze Kreatur erlebt. Die Wirklichkeit zeigt sich in einem Umbruch begriffen, sie hat eschatologische Dimensionen. In diesem Leib schon ist das Nahen des Reiches Gottes wahrnehmbar, das deutende Wort öffnet dazu den Sinn, gleichzeitig zeigt sich die Wirklichkeit, die Schöpfung Gottes als harrende Kreatur, der der Mensch in Solidarität zugehört. Die Wirklichkeit kann dank der Wortbegabung des Menschen erfolgreich in wissenschaftlichen Modellen abgebildet werden, sie kann in technischen Artefakten einem zielorientierten Willen unterworfen werden und zugleich trägt sie in sich eine unaufhebbare Präsenz, die durch Analysen nicht berührt wird, sondern allein wahrgenommen werden kann.

5. Welche Folgerungen ergeben sich hieraus für das christliche Wirklichkeitsverständnis im Alltag?

Die christliche Existenz ist keine weltferne Existenz, sie hat keinen Ort, von dem aus die Welt beobachtet, die Wirklichkeit vermessen werden kann. Die Wirklichkeit ist nicht im Konstrukt, sondern unmittelbar im eigenen Lebensvollzug gegenwärtig, am deutlichsten in der zuwendenden Liebe. Gott schuf die Welt und ließ den Menschen einen Teil dieser Wirklichkeit sein. In der Offenbarung durch seinen Sohn begibt sich auch Gott in diese Welt hinein und will in dieser Wirklichkeit durch sein offenbarendes Wort erkannt werden. Nach christlichem Verständnis ist der Mensch als Geschöpf ein Leib und dadurch Teil der Wirklichkeit. Unter den Zeichen des Nahen des Reiches Gottes ist die Wirklichkeit in einem tiefgreifenden Veränderungsprozess.

Die Wirklichkeit ist kein Gegenüber, das man erkennen könnte. Der Mensch kann ihr, die von Gott in ein eschatologisches Geschehen hineingenommen ist, in seinem Lebensvollzug nur immer wieder neu begegnen. Er ist Teil der Wirklichkeit durch seinen Leib und steht ganz und gar in Verbindung mit der Wirklichkeit. Die Menschen sollen gesinnt sein, wie Christus gesinnt war, der sich ganz in die Wirklichkeit hineinbegeben hat. Diese Liebe reicht weiter als alle Erkenntnis. Das Wort der Verkündigung fristet kein außerweltliches Dasein, es gibt keine extraterrestrische Kraft, die für seinen Lauf selbst sorgen würde, auch das Wort ist in diese Wirklichkeit eingegangen und es ist für die Menschen beim Hören und beim Sprechen eine stete Gefahr, das Wort mit den vielen Wörtern zu verwechseln. Und doch hat das göttliche Wort wie bei der Schöpfung Anteil an dem Veränderungsgeschehen in der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit verliert dann ihre eherne Gestalt und wird zu einem offenen Feld von Altem und Neuem, von harrender Kreatur und Vorschein des Reiches Gottes. Diesem Geschehen kann aber nur der auf die Spur kommen, den das Wort erfasst, der sich der Wahrnehmung öffnet und sich in der liebenden Zuwendung der Wirklichkeit aussetzt.

Der christliche Alltag wird dann bestimmt sein durch einen offenen Umgang mit der Wirklichkeit, durch eine suchende Bewegung, durch eine fragende Haltung, die versucht, von Fixierungen abzusehen. Das Wort der Verkündigung ist in dieser Wirklichkeit eine verändernde Kraft. Es hat die Kraft, Barrieren zu überwinden und schafft in seinem Wirken die Wirklichkeit neu. Die Begegnung mit der Wirklichkeit im Lichte dieses Wortes rechnet mit der Gegenwart Gottes in den unscheinbaren Dingen des Lebens, in einem Lufthauch, in der Freude, den verlorenen Groschen gefunden zu haben, in der Bitte des armen Menschen, der einem begegnet. Es gibt keine feste Beschreibung der Wirklichkeit zwischen der ursprünglichen Schöpfung, der harrenden Kreatur und dem anbrechenden Reich Gottes. In diese Wirklichkeit des Umbruchs ist die christliche Existenz voll und ganz eingetaucht.